

## 9. Von der Nachkriegszeit bis zur Gegenwart

### 9. 1. Die Entwicklung der Presse

In der Zeit der Besetzung nach Kriegsende war die Herausgabe von Zeitungen zunächst an Lizenzen der Alliierten gebunden, eine Maßnahme, die das (publizistische) Fortleben nationalsozialistischer Ideen verhindern und die *reeducation* der Bevölkerung fördern sollte. In der Phase der Lizenzpflicht hervorgetretene Zeitungen sind z. B. die *Frankfurter Rundschau*, die *Süddeutsche Zeitung* (München) und *Die Welt* (Hamburg). Parteizeitungen waren in dieser Phase selten, erwähnenswert sind z. B. der ab März 1946 im britischen Sektor Berlins erscheinende *Telegraf* (SPD) und das seit 1947 in Neuwied produzierte Blatt *Der Westen* (CDU). Die meisten übrigen Zeitungen gaben sich betont überparteilich, ein Merkmal, das die deutsche Tagespresse bis heute kennzeichnet.

Erst nach der Aufhebung der Lizenzpflicht im Jahr 1949 wuchs der Pressesektor wieder, die Lizenzinhaber bauten ihre Unternehmungen aus und die so genannten Altverleger konnten wieder aktiv werden. Während der bis etwa 1953 anhaltenden Neu- und Wiederbegründungswelle stieg die Zahl der Tageszeitungstitel in kurzer Zeit von 150 auf 500. In diesen Jahren verstärkter Konkurrenz führten fast alle Zeitungen den Feuilletonroman wieder ein, auf den sie in den Zeiten der Lizenzpflicht aufgrund von Papiermangel verzichtet hatten. Unter den Neugründungen ist die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* hervorzuheben, die als politisch eher konservativ und unternehmerfreundlich gilt, sich im Kulturreport aber für Experimente aufgeschlossen zeigt. Ferner trat in diesen Jahren mit der „Straßenverkaufszeitung“ ein neuer Presstyp in Erscheinung. Die 1952 gegründete Hamburger *Bild-Zeitung* etablierte sich schnell als auflagenstärkste und am weitesten verbreitete deutsche Tageszeitung. Mit ihrer Leserschaft von 65% mittleren und kleineren Beamten und Angestellten sowie Arbeitern bildet sie das Sprachrohr des „kleinen Mannes“.

Von 1953 bis zur Mitte der siebziger Jahre folgte eine Phase der Konsolidierung und Konzentration. Infolge der steigenden Produktionskosten wurden Redaktionsgemeinschaften gebildet. Kleine Zeitungen gliederten sich großen an und erschienen als regionale Ausgaben oder als Kopfblätter der großen Zeitungen, die den ‚Mantel‘, d. h. den politischen Teil, lieferten, dem einige Seiten Regionales, Anzeigen, Unterhaltung u. ä. beigelegt wurden. Viele kleine Zeitungen suchten unter dem Dach eines großen Verlags Zuflucht. Schon 1964 stammten 45% aller deutschen Tageszeitungen aus nur zwölf Verlagsgruppen. An erster Stelle ist hier der Axel Springer-Konzern zu nennen, neuerdings hat sich der WAZ-Konzern (Brost & Funke) an die zweite Stelle der Tageszeitungen produzierenden Verlage gesetzt. 1954 existierten noch 225 „publizistische Einheiten“, d. h. eigenständige Zeitungen, in 1500 Ausgaben, 1976 nur noch 121 publizistische Einheiten in 1229 Ausgaben. 1991 hat die Vielfalt mit 158 Zeitungen in 1667 Ausgaben wieder leicht zugenommen.

Unter den Opfern der Umstrukturierungen finden sich vor allem die Parteizeitungen, die weitgehend von der Bildfläche verschwanden, so z. B. 1972 der *Telegraf*. Die überparteiliche Presse entsprach offenbar den Leserbedürfnissen, schon 1949 hatten bei einer Enquête 82% der Befragten ihre Vorliebe für eine unpolitische Presse erklärt. Die Flucht aus der Parteipolitik nützte vor allem den Boulevardzeitungen. ‚Überparteilichkeit‘ versucht die Leserschaft zu maximieren, bedeutet aber nicht, dass in den Zeitungen keine Meinungen mehr geäußert werden. Gegen die vorgebliche Objektivität der arrivierten Presse, die auf einer bestimmten Auswahl und Art der Darstellung beruht, trat zu Beginn der achtziger Jahre ein neuer Zeitungstyp an, die ‚alternativen‘

Zeitungen. Die in Berlin seit 1979 produzierte *tageszeitung* ist nach verschiedenen Selbstdarstellungen autonom, links, satirisch und grün ausgerichtet. Statt umfassender Berichterstattung und Objektivität bietet sie eine bunte Collage von Beiträgen mit dem Schwerpunkt auf Minderheiten und Randgruppen; willkommen ist auch schräger Humor in jeder Form. So erklärt sich wohl auch das Auftauchen von Romanen wie der *Barbier von Bebra*, der mit seiner aggressiv-satirischen Ausrichtung aus der Reihe des aus anderen Zeitungen gewohnten Feuilletonromans tanzt.

In der Sowjetischen Besatzungszone bzw. der 1949 gegründeten DDR herrschten von Anfang an gänzlich andere Voraussetzungen für die Presse. Nach einer kurzen Übergangsphase übernahm die 1946 aus der Vereinigung von SPD und KPD hervorgegangene SED die Macht. Zugleich wurden die SPD-Zeitung *Das Volk* und die *Deutsche Volkszeitung* der KPD zum *Neuen Deutschland* fusioniert, das sich als Zentralorgan der SED am Vorbild der sowjetischen *Prawda* orientierte. Neben der von der SED abhängigen Regionalpresse existierten ferner seit 1945 die *Neue Zeit* (CDU) und *Der Morgen*, das Organ der Liberal-Demokratischen Partei, ab 1948 auch die *National-Zeitung* der National-Demokratischen Partei Deutschlands und das *Bauern-Echo* der Demokratischen Bauernpartei Deutschlands. Bestand somit auf dem Papier eine gewisse Meinungsvielfalt, so sorgten totalitäre Instrumente wie die staatliche Nachrichtenagentur, regelmäßige Argumentationsanweisungen an alle Redaktionen, Pressionen durch Papierzuteilung und notfalls auch die Androhung des Lizenzentzugs für eine einheitliche Ausrichtung der DDR-Presse. Auch die folgenden Zahlen bringen die Vorherrschaft der SED auf dem Pressesektor klar zum Ausdruck: Ende der fünfziger Jahre wiesen die 16 SED-Zeitungen zusammen eine Auflage von 4,1 Millionen Exemplaren auf, die übrigen Zeitungen, ca. 25 an der Zahl, brachten es zusammen nur auf 3,3 Millionen Exemplare. Das Zentralorgan *Neues Deutschland* erschien Ende der fünfziger Jahre in ca. 800.000 Exemplaren, 1981 in einer Auflage von rund einer Million.

In Österreich herrschte in der Zeit der alliierten Besatzung zunächst ebenfalls Lizenzpflicht. Hervorzuheben ist der von den USA gegründete *Wiener Kurier*, der ab 1954 als *Neuer Kurier* und später als *Kurier* fortgeführt wurde. Auch in Österreich wird die Zeitungslandschaft nach 1945 von überparteilichen Zeitungen geprägt, als Beispiele seien die beiden überregional verbreiteten Qualitätszeitungen, die 1945 gegründeten *Salzburger Nachrichten* und die 1946 nachfolgende *Presse* genannt. Nur im Osten und im Süden des Landes traten 1945 Parteiblätter hervor, die sich zum Teil auch einige Jahrzehnte behaupten konnten, so das *Das Kleine Volksblatt* (ÖVP), die *Arbeiterzeitung* (SPÖ) und die *Volksstimme* (KPÖ). Unter den Boulevardblättern ist der 1958 begründete *Expreß* zu nennen, vor allem aber die 1959 entstandene *Kronen-Zeitung*, die 1973 bereits eine Auflage von 1,6 Millionen Exemplaren erreichte und das populärste und - mit großem Abstand vor dem *Kurier* - am weitesten verbreitete Blatt darstellt.

## 9. 2. Die letzte Blüte des Romans in der Zeitung

Walter J. Schütz stellte bei einer empirischen Untersuchung sämtlicher im Dezember 1954 erschienenen deutschen Tageszeitungsausgaben fest, dass - mit Ausnahme eines einzigen Blattes - alle 1500 Ausgaben einen Roman oder Fortsetzungsbericht enthielten. Papierknappheit und fehlende Kaufkraft des Publikums verliehen dem Zeitungsroman in der Nachkriegszeit offenbar eine heute nur noch schwer nachvollziehbare Zugkraft. Charakteristisch scheint die in einer Leserzuschrift an den *Münchener Merkur* im Jahr 1951 geäußerte Klage: „Der Zeitungsroman ist unsere einzige Lektüre. Wir haben alle Bücher verloren und können uns aus finanziellen Gründen keine neuen anschaffen.“ Aus der Sicht der Zeitungen stellte der Feuilletonroman daher eine

unverzichtbare Attraktion für Leser und - wie immer wieder betont wird - vor allem für Leserinnen dar. So brachte der Roman *Liane, das Mädchen aus dem Urwald* der *Bild-Zeitung* Mitte der fünfziger Jahre angeblich 500.000 neue Leser.

Unter den oben erwähnten 1499 von Schütz eruierten Abdrucken von Fortsetzungsgeschichten finden sich nur 270 verschiedene Romantitel und 70 verschiedene Fortsetzungsberichte. Wenn der jährliche Romanbedarf aller Zeitungen in den fünfziger Jahren auf 10.000 oder 11.000 Stück geschätzt wurde, so verbergen sich hinter diesen Zahlen erhebliche Mehrfachabdrucke. Ausschlaggebend für die Wahl eines bestimmten Romans war laut Schütz in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle weniger die redaktionelle Zusammengehörigkeit einzelner Zeitungen und Ausgaben als der gemeinsame Verlag, woraus er folgert: „Auch kleine und kleinste Verlage treffen über Auswahl und Abdruck des Romans eine eigene Entscheidung.“ Nur größere Zeitungen beschäftigten eigene Redakteure mit der Auswahl der Romane, wobei mitunter auch Testleser(innen) herangezogen wurden. Die relativ geringe Titelzahl ist natürlich letztlich auf die von den meisten Zeitungen nach wie vor in Anspruch genommene Vermittlungstätigkeit der Romanagenturen zurückzuführen, die einzelne Romane an möglichst viele Blätter verkauften.

1954 verzeichnete das Handbuch *Die deutsche Presse* 16 Romanvertriebe, das Handbuch *Der Journalist* aber 39 Korrespondenzen und Agenturen, die sich zumindest unter anderem mit dem Romanvertrieb beschäftigten. 1962 lag der Prometheus-Verlag (München) mit großem Abstand an der Spitze der Vertriebe, die am häufigsten im Impressum von Feuilletonromanen aufschienen; ferner waren Duncker, der Nest-Verlag und Goldmann vertreten; sehr aktiv war auch die Münchener Ferenczy KG. Die Film-Presse-Agentur Ferenczy KG vermittelte Romane in großem Stil an Illustrierte und Tageszeitungen. Allein im Februar 1962 sollen 40 Romane dieser Agentur, die 70 Autoren unter Vertrag hatte, darunter die ‚Stars‘ Will Berthold, Linda Strauss und Max Pierre Schaeffer, in deutschen Tageszeitungen gelaufen sein.

In Österreich war die Institution der Romanagentur offenbar weniger entwickelt, seit den Anfängen des Feuilletonromans wurden die Titel ja meist aus Deutschland bezogen. Im *Handbuch Österreichs Presse, Werbung, Graphik* von 1953 finden sich nur zwei Korrespondenzen bzw. Agenturen, die sich mit dem Vertrieb von Zeitungsromanen beschäftigten, und zwar das Internationale Literatur- und Pressebureau Lorenz Mack (Wien) und die Literarische Agentur Gredler & Co. (Westendorf, Tirol).

Angaben über den durchschnittlichen Preis eines Feuilletonromans sind für den behandelten Zeitraum schwieriger denn je. Genannt werden Preise von bis zu 15.000 Mark für Erstdrucke, Zweitdrucke mit garantiertem Verbreitungsgebiet waren schon um 1000 Mark zu haben. Auch bei einzelnen Titeln unterlagen die Preise starken Konjunkturschwankungen, wobei z. B. erfolgreiche Verfilmungen den Preis in die Höhe trieben. In Österreich war etwa der Vorabdruck von Guareschis *Don Camillo und Peppone* (1948) zunächst noch um 1000 Schilling zu haben, als Folge des großen Erfolges stieg der Preis für Nachdrucke aber schnell auf 18.000 Schilling an.

Hinsichtlich der Inhalte wurde wiederholt ein enger Bezug zum Alltag der Leser festgestellt. Liebes- und Unterhaltungsromane lagen in den fünfziger Jahren in der Gunst der Redaktionen und Leser weit voran. 57 % der im Dezember 1954 laufenden Romane konnten diesen Genres zugeordnet werden, knapp 20% waren Kriminalromane. Sehr beliebt waren auch Milieuromane, z. B. in der Welt der Ärzte und des Krankenhauses angesiedelte Geschichten. Eine Umfrage unter Romanleserinnen der *Süddeutschen Zeitung* unterstrich 1950 regionale Präferenzen: Beschauliche und rührselige (bayerische) Bauerngeschichten wurden da gewünscht, als Lieblingsautoren wurden Anzengruber, Ganghofer und Thoma genannt. Andere Leser(innen) bevorzugten dagegen Margaret

Mitchell, John Knittel, Szolt Harsany und Pearl S. Buck. Die zuletzt genannte Autorin wurde in der Umfrage übrigens am häufigsten als Lieblingslektüre erwähnt.

Wie die von Schütz durchgeführte Erhebung zeigte, spielte der Kriminalroman bis zur Mitte der fünfziger Jahre eine eher untergeordnete Rolle. Die beliebtesten Autoren dieses Genres waren in diesen Jahren Hans Ulrich von Bissing, Gerald Verner und Frank F. Braun. In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre erlebte der Kriminalroman einen erheblichen Aufschwung. Nach der Diskreditierung der Gattung durch den Nationalsozialismus bestand großer Nachholbedarf. Buchgeschichtlich betrachtet, stand die Welle von Kriminalromanen im Zusammenhang mit dem Aufstieg des Taschenbuchs. Aus verlegerischer Sicht ‚lebte‘ der Kriminalroman aber geradezu von Zeitungsabdrucken; so wurden 70% der Krimis des Nest-Verlags (auch) im Feuilleton abgedruckt.

Angaben über einzelne besonders erfolgreiche Autoren und Titel sind leider rar. Für die fünfziger Jahre wurde Hans Possendorf, ein Pseudonym von Hans Mahner-Mons, mit seinem Zirkusroman *Bux* genannt, der bis 1953 220 Abdrucke erlebte. Unter den Spitzenreitern findet sich auch Hans Ernst mit vier Heimatromanen (z. B. *Der Dreidirndlhof*), die zusammen in 120 Tageszeitungen erschienen. Namhaft gemacht wurden ferner Hans Gruhl mit den Romanen *Liebe auf krummen Beinen* und *Ehe auf krummen Beinen*, die in 45 bzw. 37 Tageszeitungen gedruckt wurden, sowie Gertrud von Brockdorff und Vicki Baum, die mit verschiedenen Titeln in 30 bis 40 Tageszeitungen eine Renaissance erlebten.

Versucht man ein Resümee aus den Angaben über die beliebtesten Romangattungen und -autoren zu ziehen, so ist festzuhalten, dass verschiedene Formen unpolitischer Unterhaltung dominierten. Die oben festgestellte Distanzierung der Zeitungen von parteipolitischer Tendenz - sieht man von der DDR-Presse ab - schlug sich offensichtlich auch auf dem Gebiet des Feuilletonromans nieder. Selbst parteinahe Zeitungen wie der von der SPD finanzierte Berliner *Telegraf* verzichteten weitgehend auf Versuche, die Leser mit Hilfe des Romanfeuilletons politisch zu beeinflussen. In dem als Boulevardblatt konzipierten *Telegraf* erschienen zwischen 1948 und 1955 vornehmlich Liebes- und Arztromane, z. B. von W. A. Oerley (*Dr. Andrian operiert*), Gina Kaus (*Der Teufel nebenan*), Udo Wolter (*Diagnose: Herz in Aufruhr*), Horst Biernath (... *Vater sein dagegen sehr*), Heinz Günther Konsalik (*Ohne Liebe geht es nicht*), Felix Johns (*Oberarzt Dr. Solms*), Barbara Noack (*Valentine heißt man nicht*) oder Karl Zumbro (*Ein Glashaus ist die Liebe*).

In der DDR wurde zur gleichen Zeit noch immer der Tendenzroman gepflegt. Das SED-Zentralorgan *Neues Deutschland* druckte zwischen 1945 und 1955 unter anderem Romane von Hans Marchwitza (*Die Kumiaks; Die Heimkehr der Kumiaks*), Nikolai Ostrowski (*Wie der Stahl gehärtet wurde*), Willi Bredel (*Die Söhne*), Tibor Déry (*Die Antwort*), Otto Gotsche (*Märzstürme*) und Jorge Amado (*Katakomben der Freiheit*). Die westlichen Qualitätszeitungen zeigen erwartungsgemäß ein wesentlich vielfältigeres Bild. Die *Neue Zürcher Zeitung* begann in den fünfziger Jahren mit einer großen Zahl von Kriminalromanen, z. B. von Erle Stanley Gardner (*Moraine spielt Detektiv*, 1953/54) und Georges Simenon (*Maigret auf dem Lande*, 1955) sowie Abenteuer- und Spionageromanen von Paul Gallico (*Der Spion*, 1952) oder Henry S. Maxfield (*Beruf: Geheimgent*, 1959). Auch die moderne Weltliteratur war hin und wieder vertreten, z. B. durch Ray Bradbury (*Fahrenheit 451*, 1954/55), Max Brod (*Armer Cicero!*, 1955) und Miguel Angel Asturias (*Der Herr Präsident*, 1958).

Die *Bild-Zeitung* brachte um die Wende von den siebziger zu den achtziger Jahren auf Sensation abzielende Romane wie Peter Benchleys *Der Weiße Hai* (1978) und *Stirb! du hast die Insel gesehn* (1979), den in der Verfilmung erfolgreichen Roman *Die Blaue Lagune. Die Geschichte einer romantischen Liebe auf einer einsamen Insel* (1981) und Skandalöses versprechende Titel von

Brigitte Blobel (*Alsterblick. Ehegeschichten, Partygeflüster, Schlafzimmergeheimnisse: Der Roman über Hamburgs feine Leute - von einer Frau, die dabei war*, 1979) und von Timothy Harris (*Ich bin ein Gigolo. Er hat immer Zeit • Er hat immer Lust • Er schläft für Geld mit jeder*, 1980). Die sensationelle Romanware wurde dem Medium Zeitung durch die typographische Gestaltung angepasst. Neben dem Titel des in der Karibik angesiedelten Romans *Stirb! du hast die Insel gesehn* prangen zwei eingerahmte Leitsätze: „Wie Baumstämme treiben die Boote im Meer, wehe, wer ihnen zu nahe kommt“ und „Sie essen die Augen der Feinde, rauben ihre Kinder und genießen die freie Liebe“. Einzelne, im Text fettgedruckte Absätze laden zur Schnelllektüre durch Überspringen der dazwischen liegenden Passagen ein. Dazu kommen noch eingeschobene Kolummentitel wie „Das unheimliche Ding kam auf die Jacht zu“ und „Es spritzte, als Kopf und Rumpf ins Meer fielen“. Die Wirkung verstärken holzschnittartige Illustrationen. Bei der action-gesättigten Handlung ergeben sich *cliff-hanger* am Ende der Folgen beinahe von selbst: „Der Mörder war an Bord, ehe Nelson auch nur weiter denken konnte.“ Damit nicht genug, werden auch noch weitere Köder für die Lektüre am nächsten Tag ausgelegt: „Morgen lesen Sie: Blut tropfte von der Waffe, die wie eine Sichel aussah. Würde es Nelson noch bis zur Kajüte schaffen? • Zuerst roch Manuel den Mann. Ein Geruch nach Raubtier und Verwesung. • In New York kommt der Reporter Blair Mainard dem geheimnisvollen Schiffsterben in der Karibik auf die Spur.“

Auch in Österreich verzichtete kaum ein Blatt auf die zugkräftigen Romane. Bei den Parteizeitungen sind gewisse Reste der programmatischen Unterschiede zu erkennen, die sich im 19. Jahrhundert und der Zeit vor dem Krieg beobachten ließen. Das konservative *Kleine Volksblatt* setzte auf Unterhaltungsliteratur, ohne vor Kitsch halt zu machen, wie die Titel von Martha Ostenso (*Der Ruf der Wildgänse*, 1950), Felix Salten (*Florian. Der Roman eines Lippizzaners*, 1950/51), Sophie Hartmann (*Fremde Frau in Shanghai*, 1952), A. J. Cronin (*Die Schlüssel zum Königreich*, 1952) oder Gwen Bristow (*Die noble Straße*, 1965/66) zeigen. Die sozialistische *Arbeiterzeitung* ließ zumindest ansatzweise das Bemühen erkennen, Popularität mit Qualität zu verbinden. Davon zeugen z. B. Erzählungen von Faulkner und Dürrenmatt (1965) oder Romane von Reinhard Federmann (*Chronik einer Nacht*, 1950/51). Im Übrigen konnte man auch dort mit Aksel Lindström (*Kanuk, der Sohn der Winde*, 1950), Hugo M. Kritz (*Meine Frau hat mich verraten*, 1950), Fritz Habeck (*Das Boot kommt nach Mitternacht*, 1951/52) oder Harper Lee (*Wer die Nachtigall stört*, 1964/65) dem gewohnten Romaneintopf begegnen. Aus der Reihe tanzte wiederum die (*Österreichische*) *Volksstimme*, die Nachfolgerin der *Roten Fahne*, die vornehmlich approbierte Lesestoffe aus DDR-Verlagen abdruckte, z. B. Dschao Schu Li (*Die Lieder des Li Yü-ts'ai. Ein Roman aus dem heutigen China*, 1950), Albert Maltz (*Der unterirdische Strom*, 1950/51) und Christa Wolf (*Der geteilte Himmel*, 1964/65), und mit Jorge Amado (*Herren des Strandes*, 1951/52) und Carson McCullers (*Der Soldat und die Lady*, 1966) auch kritischer Weltliteratur Eingang verschaffte.

Die *Presse* setzte auf Literatur renommierter Autoren wie Alexander Lernet-Holenia (*Die Inseln unter dem Winde*, 1952) oder Liam O'Flaherty (*Hungersnot*, 1965/66), ohne auf Sentimentales von A. J. Cronin (*Der spanische Gärtner*, 1951) und das Spannungsmoment von Kriminal- (Timothy Robinsons *Tödliche Logik*, 1963/64) oder Spionageromanen (John le Carrés *Der Spion, der aus der Kälte kam*, 1965) zu verzichten. Eine weitere österreichische Qualitätszeitung, die *Salzburger Nachrichten*, setzte ebenfalls vornehmlich auf Kriminalromane, z. B. von Agatha Christie (*Der Wachsblumenstrauß*, 1969; *Die Schattenhand*, 1978/79) und Georges Simenon (*Maigret und der Fall Nahour*, 1977; *Maigret und der Dieb*, 1980), und andere, eher populäre Lesestoffe, z. B. von Karl Zumbro (*Die Spur zurück*, 1965/66), Max Brand (*Graue Wolke*, 1966), Graham Greene (*Die*

*Stunde der Komödianten*, 1966/67) oder Hans Habe (*Der Weg ins Dunkel*, 1978). Noch etwas höher ist da zeitweilig das literarische Niveau des *Kurier* anzusetzen, der in den letzten Jahren seines Romanfeuilletons unter anderem Carl Merz (*Eisrevue*, 1959), A. J. Cronin (*Doktor Murrays Auftrag*, 1960), Johannes Mario Simmel (*Es muß nicht immer Kaviar sein*, 1960/61; *Bis zur bitteren Neige*, 1962) und Vicki Baum (*Die goldenen Schuhe. Der Roman einer großen Ballerina*, 1961/62) abdruckte. Die *Kronen-Zeitung* griff nach ihrem Wiedererscheinen 1959 zunächst versuchsweise auf Vorkriegsromane zurück, brachte dazwischen aber auch viele neuere Werke, darunter, der Tradition populärer Blätter gemäß, sensationsträchtige Liebes- und Abenteuerromane von Anne Golon (*Angelique*, 1963/64) oder von Cecil Saint-Laurent (*Frauen, Henker, Kavaliers*, 1965) und Kriminalromane, z. B. von Ian Fleming (*Casino Royale*, 1965/66).

### 9. 3. Der Niedergang des Feuilletonromans

Seit den sechziger Jahren ist der Feuilletonroman im Rückzug begriffen. Der triviale, von Agenturen vertriebene Zeitungsroman geriet zusehends aus der Mode. Auffällig ist der gleichzeitige Niedergang der Leihbibliotheken, die zum größten Teil dasselbe Literatursegment wie die Mehrzahl der Tageszeitungen verbreiteten. Ursache ist die Konkurrenz anderer Medien und Unterhaltungsangebote, vor allem die Durchsetzung des Fernsehens. Formal und inhaltlich kommen insbesondere die beliebten Vorabendserien, aber auch andere Programmteile dem Feuilletonroman sehr nahe. Eine Nische fand der Feuilletonroman - nunmehr fast ausschließlich in der Form von Vorabdrucken von neuen Buchromanen - in der überregionalen Qualitätspresse. Aber auch dort hatte er einen schweren Stand. 1976 gaben 18% der Zeitungsleser an, den Feuilletonroman regelmäßig zu lesen, und zwar Frauen zu 27%, Männer immerhin zu 7%. 1989 bekundeten noch immer 14% der Leser Interesse an Fortsetzungsromanen in Zeitungen, allerdings rangiert der Feuilletonroman damit am Ende der Skala des Interesses an den verschiedenen Zeitungsinhalten. Angesichts solcher Umfrageergebnisse drucken Redakteure und Zeitungsverlage anstatt eines ungeliebten Supplements, das noch dazu Kosten verursacht, lieber jährlich 100 Seiten profitable Anzeigen. So verschwand der Feuilletonroman nach und nach aus den Tageszeitungen, aus der *Welt*, aus der *Bild-Zeitung*, die seit den siebziger Jahren nur noch sporadisch Romane abdruckte und all den anderen Blättern, aus der *Neuen Zürcher Zeitung* (Juni 1992), aus der *Süddeutschen Zeitung* (April 1996) und aus der *Frankfurter Rundschau*. Mit der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hat im Oktober 2009, so weit wir sehen, die letzte deutschsprachige Tageszeitung den Abdruck von Fortsetzungsromanen eingestellt.

In der *Neuen Zürcher Zeitung* dominierte, wie schon in den fünfziger Jahren, Spannendes und Abenteuerliches. Dazwischen sind Werke von Christa Wolf (*Kindheitsmuster*, 1977; *Kein Ort. Nirgends*, 1979), Milan Kundera (*Abschiedswalzer*, 1977), Martin Walser (*Das Schwanenhaus*, 1980), Arnold Bennett (*Lebendig begraben*, 1983), Arthur Koestler (*Als Zeuge der Zeit*, 1983), Marguerite Yourcenar (*Lebensquellen*, 1985), Peter Handke (*Nachmittag eines Schriftstellers*, 1987), Julien Green (*Von fernen Ländern*, 1988) und Ausflüge in die Literaturgeschichte mit R. L. Stevenson (*Die Abenteuer des David Balfour*, 1975), Balzac (*Die Frau von dreißig Jahren*, 1977), Maurice Leblanc (*Arsène Lupin contra Herlock Sholmes*, 1982) und Anne Brontë (*Die Herrin von Wildfell Hall*, 1989/90) zu verzeichnen. Als ‚Hausautoren‘, von denen eine Vielzahl von Werken abgedruckt wurde, kristallisierten sich Eric Ambler, Hermann Lenz, Ross Macdonald, Dorothy L. Sayers und Georges Simenon heraus.

Die *Süddeutsche Zeitung* war in den letzten Jahren bedacht auf eine möglichst bunte Mischung von thematisch aktueller und gleichzeitig unterhaltender, dem Geschmack eines größeren Publikums entsprechender Literatur. Als Beispiel sei die Aufarbeitung der DDR-Zeit bei Hans Löffler (*Die Stille unter dem Meer*, 1993), Martin Ahrends (*Der märkische Radfahrer*, 1993) oder Peter Wawerzinek (*Das Kind, das ich war*, 1995) genannt. Häufig griff man in der Zeitung auch zu Satirischem (Bernd Schirmer: *Schlehwains Giraffe*, 1992; William Kotzwinkle: *Ein Bär will nach oben*, 1996/97). Qualität dabei nicht zu kurz kam, beweisen Namen und Titel wie Alberto Moravia (*Römische Erzählungen*, 1992), Peter Härtling (*Schubert*, 1992), Jean Rouaud (*Die Felder der Ehre*, 1993), Javier Tomeo (*Unterhaltung in D-Dur*, 1995), Lars Gustafsson (*Die Sache mit dem Hund*, 1995) und Albert Camus (*Der erste Mensch*, 1995/96).

Die *Frankfurter Rundschau* vertraute ebenfalls auf eine größtmögliche Mischung von Genres und Sujets. Das Romanangebot der neunziger Jahre reichte von Kriminalromanen von Dick Francis (*Totes Rennen*, 1989/90) oder Ruth Rendell (*Die Brautjungfer*, 1990) bis zu historischen Romanen von Leo Perutz (*Der schwedische Reiter*, 1991). Namen wie Siegfried Lenz (*Exerzierplatz*, 1989), Nadine Gordimer (*Der Besitzer*, 1989), Milan Kundera (*Abschiedswalzer*, 1991), Julien Green (*Leviathan*, 1991), Fulvio Tomizza (*Materada*, 1995) und John Updike (*Brasilien*, 1996) zeugen von der Vielfalt des Angebots, das zu einem großen Teil der modernen Weltliteratur zugerechnet werden kann.

Ganz auf qualitativ hochwertige Literatur setzte die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*. In den neunziger Jahren erschienen dort aus der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur Norbert Gstrein (*Das Register*, 1992), Christoph Hein (*Das Napoleon Spiel*, 1993), Gert Hofmann (*Die kleine Stechardin*, 1993) und Jürgen Becker (*Der fehlende Rest*, 1996/97), aus anderen Literaturen Viktorija Tokarjewa (*Mara*, 1991), Bohumil Hrabal (*Die Katze Autitschko*, 1992), Jeanette Winterson (*Orangen sind nicht die einzige Frucht*, 1993), György Dalos (*Der Versteckspieler*, 1994), Gabriel Garcia Márquez (*Von der Liebe und anderen Dämonen*, 1994), Kenzaburo Ôe (*Verwandte des Lebens*, 1994) und Antonio Lobo Antunes (*Das Handbuch der Inquisitoren*, 1997). Eine gewisse Vorliebe ließ die Zeitung für Isaac Bashevis Singer (*Der Tod Methusalems*, 1991; *Meschugge*, 1995/96) und Martin Walser (*Die Verteidigung der Kindheit*, 1991; *Ohne einander*, 1993; *Finks Krieg*, 1996; *Ein springender Brunnen*, 1998), der beinahe die Rolle eines Hausautors spielte, erkennen.

Die obigen Angaben zum Romanangebot einiger führender deutschsprachiger Blätter sollten klarmachen, dass das Verschwinden des Feuilletonromans aus den Tageszeitungen bedauerlich ist. Ein wenig schlechtes Gewissen angesichts des obsiegenden wirtschaftlichen Kalküls klingt auch in der Nachricht an, mit der die *Neue Zürcher Zeitung* die Einstellung der Romanabdrucke bekannt gab: „Es [das Ende] mag seine melancholische Seite haben; aber wir wollen versuchen, unter Tränen zu lächeln. Gedenken wir ‚unseres‘ Romans mit heiterer Rührung; vergessen wir nicht, unseren Enkeln von ihm zu erzählen.“

#### 9. 4. Romanbeispiele

##### 9. 4. 1. Gina Kaus: Der Teufel nebenan

Der Romanabdruck im Berliner *Telegraf* vom 14. 6. bis 1. 9. 1951 steht stellvertretend für die zahlreichen Reprints, mit denen die Zeitungen in den Nachkriegsjahren ihre Romanfeuilletons füllten. Gina Kaus hatte ihre ersten Erfolge in den dreißiger Jahren gefeiert, *Der Teufel nebenan*

war zuerst 1940 erschienen. Den Ausschlag für den Wiederabdruck gab wohl die kürzliche Verfilmung unter dem Titel *Der Teufel in Seide* (1950) mit Lilli Palmer in der Hauptrolle. *Der Teufel nebenan* ist eine Liebesgeschichte mit psychologischem Tiefgang, eine Demonstration der schädlichen Wirkung der Eifersucht. Albert Holz knecht geht in die Reichshauptstadt, um Philosophie zu studieren. Er ist unselbständig, ein „Schwächling“ mit starker Mutterbindung, wie der schwache Vater ein „Zweifler“. In der Hauptstadt lebt er genügsam und isoliert, bis er für einen verhinderten Studienkollegen ein Diner bei der reichen und einflussreichen Witwe Melanie Simrock besucht, die den naiven und unentschlossenen Jüngling bald umstrickt. Sie präsentiert sich als unglückliches und bedauernswürdiges Geschöpf, das unter der Eifersucht ihres Mannes zu leiden hatte. Tatsächlich beginnt Melanie aber schon bald, Albert mit ihrer Eifersucht zu tyrannisieren. Albert spielt, um sie nicht zu kränken, so lange mit, bis er keinen unkontrollierten Schritt mehr tun kann. Schließlich heiratet er sie sogar, um ihre „Ehre“ wieder herzustellen, und nimmt eine von ihr vermittelte einträgliche Stellung an. Die Probleme verschärfen sich stetig: Er muss zuhause Mittag essen, um jeden Kontakt mit Mitarbeiterinnen zu vermeiden, darf seine geliebten philosophischen Bücher nicht mehr lesen, da sie ihn zu sehr von Melanie ablenkt. Zu spät öffnet ihm ihre Schwester Sylvia die Augen, indem sie mit Details über Melanies Vorleben auspackt:

[...] es ist eine sehr starke Kraft des Bösen in ihr, ein Teufel, den du Herrschsucht nennen kannst oder Besitzgier oder Eifersucht ... es ist immer ein und dasselbe. Sie selbst ist davon besessen, sie kann sich gar nicht allein dagegen wehren. Sie geht genau so weit - oder wenn du willst, sie wird von ihrem Dämon genau so weit getrieben, bis sie auf Widerstand stößt.

Ihren ersten Mann hat sie durch Kokettieren mit anderen Männern zur Raserei gebracht, weil sie ohne dramatische Szenen einfach nicht leben kann. Während ihr erster Mann ihr immer entschieden entgegen getreten ist, entwickelt Albert Mitleid und Schuldgefühle, die sich noch verstärken, als sie einen Aktienanteil an der Firma erwirbt und ihm dadurch Eingang in den Aufsichtsrat verschafft. „Albert war mehr denn je ihr uneingeschränktes Eigentum, und sie hatte das Recht, ihr Eigentum mit allen Mitteln zu hüten.“

Die Katastrophe bahnt sich an, als Albert eine hübsche neue Sekretärin zugeteilt wird. Anna ist geschieden, hat ein Kind zu versorgen und ist auf die Stelle angewiesen, überdies liebt sie Platon. Von Melanie aufgefordert, Anna zu entlassen, zeigt Albert erstmals eigenen Willen, gibt aber nach einem vorgetäuschten Selbstmordversuch Melanies klein bei. Als er von dem altgedienten Hausarzt erfährt, dass es sich keineswegs um den ersten inszenierten ‚Selbstmordversuch‘ Melanies handelt, versucht er die Folgen der ungerechtfertigten Entlassung Annas wieder gut zu machen, verliebt sich dabei in die ehemalige Sekretärin und verbringt fortan die Nächte heimlich bei ihr. Es gelingt jedoch nicht lange, die Beziehung vor Melanie zu verbergen. Sie droht mit Anzeige wegen Ehebruchs, er zieht aus, von der Auseinandersetzung so mitgenommen, dass eine Krankheit bei ihm ausbricht.

Nach dreitägiger Bewusstlosigkeit kommt Albert bei Freunden, die ihn aufgenommen haben, zu sich. Melanie hat sich in der Zwischenzeit vergiftet, was neue Schuldgefühle bei Albert und Anna auslöst und ihre Beziehung gefährdet - noch immer steht Melanie zwischen Albert und Anna. Die Umstände von Melanies Tod werden nun nach und nach rekonstruiert. Den Höhepunkt des Romans bildet ein Gespräch zwischen Albert und dem Hausarzt am Ort des Geschehens: Noch bevor Albert die eheliche Wohnung verließ, hatte Melanie wieder einen ihrer vorgetäuschten Selbstmordversuche mit einer minimalen Dosis Schlafmittel vorbereitet. Er wollte eine Wiederholung dieser Komödie verhindern, auf der Suche nach dem Schlafmittel fand er aber zufällig einen Revolver im



Wäscheschrank seiner Frau. Statt die vorbereiteten Pulver zu vernichten, schüttete er die volle Dosis in das bereitgestellte Glas, um die Anna von Melanie drohende Gefahr abzuwenden. Danach hatte er sich sinnlos betrunken und das Bewusstsein verloren. Das Resümee des Arztes, der als einziger den wahren Sachverhalt geahnt hat, lautet:

Sie haben Melanie aus Schwäche so böse werden lassen, daß Ihnen zum Schluß nichts anderes übrig blieb, als sie zu vertilgen. Sie haben gesehen, wie neben Ihnen die Kraft der Zerstörung sich entfaltete, und Sie haben ihr aus Bequemlichkeit alles zu fressen gegeben, wofür Sie verantwortlich waren: Ihre Freundschaften, Ihre höheren Interessen, Ihr besseres Wissen ... In jedem Augenblick hätten Sie anders handeln müssen, als Sie gehandelt haben, nur im letzten Augenblick *konnten* Sie nicht anders ...

Da Albert moralisch im Recht scheint, lässt der Arzt die Sache auf sich beruhen. Albert soll sich lieber der Arbeit und Anna zuwenden.

Das Eifersuchtsdrama hat einen autobiographischen Hintergrund. In ihren Erinnerungen berichtet Gina Kaus über die Eifersucht ihres ersten Mannes und über den Selbstmordversuch der Frau ihres langjährigen Geliebten, der zweifellos das Vorbild für jenen im *Teufel nebenan* abgab. Sie stellt fest, dass sie sich das Problem Eifersucht „von der Seele schreiben“ musste. Die Ärzte erklären die Eifersucht Melanies dadurch, dass sie unfruchtbar ist. Die daraus resultierenden Gewissensbisse lassen den pathologischen Argwohn entstehen, mit dem sie ihre Umwelt terrorisiert, die Selbstmordversuche werden als Erpressungsversuche und SOS-Rufe enttarnt. Auch wenn diese Ableitung der pathologischen Eifersucht nicht ganz exakt sein mag, bewirkt Gina Kaus, die in den zwanziger Jahren in Wien in Kontakt mit dem Kreis um Alfred Adler stand, eine Mutterberatungszeitschrift herausgab und eine psychologische Beratungsstelle führte, zweifellos eine gewisse Popularisierung psychologischer Denkformen. Die unmissverständliche Botschaft, dass Eifersucht von Übel ist, wird verstärkt durch häufige Vergleiche mit einem Dämon, mit dem Teufel, mit der „Fratze des Bösen, das gesiegt hatte“. Mit solchen Anleihen beim populären Roman korrelieren stilistische Ausflüge in das Reich des Kitsches. Albert hält Anna „eine große Sekunde lang“ umschlungen, gleich darauf „teilt“ man beglückt das „Abendbrot“. Albert bewundert die „wunderbar stillen Bewegungen“ Annas bei der Hausarbeit und ihre „festen, kleinen, hochangesetzten“ Brüste, sie wiederum gerät ins Schwärmen, wenn ihr Kopfpolster nach seinem Haarwasser riecht. Das Haarwasser ist ein Element, durch das der Roman mit dem Zeitungskontext, hier mit der Werbung, verklammert wird. Fragen des Lebensstils spielen in dem Roman eine wichtige Rolle. Mode und Konsumartikel werden häufig angesprochen. Kaus lässt keine Möglichkeit aus, Frisur, Maquillage und Toilette der Protagonistinnen zu erwähnen. Sie wirft die Frage auf, ob Sekretärinnen „wie die Girls onduliert und geschminkt ins Bureau“ kommen sollen, empfiehlt andererseits Handcremen als Abhilfe gegen raue Hände und setzt Prestige-Gegenstände wie Dunhill-Feuerzeuge und goldene Tabatièren wirkungsvoll in Szene. Für die von Anna und Albert erträumte Italienreise plant man „Hemden aus Oxfordleinen“ anzuschaffen, denn „die waschen sich leicht und man muß sie nicht bügeln“. Die Reiseträume der beiden - rotglühende Sonnenuntergänge, das tiefe Blau der Südseeinseln, die sammetgrüne Kühle der norwegischen Fjorde- erinnern stark an Reisebüroprospekte. Der Roman fügt sich nahtlos in seinen Kontext im *Telegraf*-Artikel über die Geheimnisse der Mode, des Sports und ähnliches, für jede moderne Frau unabdingbares Basiswissen und die zugehörigen Bilder und Werbeanzeigen.

#### 9. 4. 2. Hans Marchwitza: Die Heimkehr der Kumiaks

Marchwitzas Roman, von 23. 11. 1952 bis 25. 4. 1953 in *Neues Deutschland* erschienen, ist ein Beispiel für den in der DDR fortlebenden Tendenzroman. In *Die Kumiaks* war die Bauernfamilie Kumiak, von den Verdienstmöglichkeiten angelockt, aus der westpreußischen Provinz ins Ruhrgebiet gewandert, wo Peter Kumiak als Schlepper, dann als Lehrhauer im Bergwerk arbeitet. Der politisch naive Kumiak wird zwischen den gewerkschaftlichen Gruppierungen und den Parteien, darunter auch den aufstrebenden Nationalsozialisten, hin und her gerissen. Nachdem Kumiak wegen der Beteiligung an einem erfolglosen Streik entlassen wird, wandert die Familie nach Holland aus. Der an *Germinal* angelehnte Roman erfuh von kommunistischer Seite heftige Kritik wegen des Fehlens politischer Grundsätze, die den Weg aus der Misere anzeigen würden. Mit *Die Heimkehr der Kumiaks* reagierte Marchwitza auf diese Kritik, indem er den Roman an die Vorstellungen von sozialistischem Realismus und parteikonformem Geschichtsoptimismus anpasste.

Der Roman behandelt den Zeitraum von etwa 1925 bis 1935. Kumiak kehrt desillusioniert aus Holland, wo das Glück auch nicht auf der Straße liegt, in die Ruhrstadt zurück. Zunächst findet das Ehepaar mit seinen nunmehr sechs Kindern notdürftigen Unterschlupf auf einem Dachboden, als ehemaliger Streikteilnehmer hat Kumiak keine Aussicht auf Arbeit und lebt von der kargen Arbeitslosenunterstützung. Umso mehr Zeit bleibt ihm für politische Bildung und Betätigung. Für die Kommunistische Partei angeworben, lernt er von alten, aus der sozialdemokratischen Gewerkschaft als „Unruhestifter“ ausgeschlossenen Kämpfern, vor allem von Jupp Kudiatzeck. Tief beeindruckt ist er von den Ansprachen des Parteichefs Ernst Thälmann, ist begeistert von Massendemonstrationen und hört von Liebknecht und Rosa Luxemburg, von Lenin, Stalin und den paradiesischen Zuständen in der Sowjetunion.

Kudiatzeck beweist seine menschlichen Qualitäten, als er bei einem Grubenunglück, das zahlreiche Arbeiter das Leben kostet, unermüdlich bei der Rettung mithilft. Er ist auch der erste, der verhaftet wird, weil man ihm Ausschreitungen und Plünderungen anlastet, die in Wirklichkeit von der SA inszeniert worden sind. Bei Benefizsammlungen für Kudiatzecks Familie lernt Kumiak die alltägliche Praxis eines kleinen Rades der Partei kennen. Bald wird er Parteikassier, der tagaus, tagein die nur wenig zahlungswilligen Genossen und Genossinnen an ihren Mitgliedsbeitrag erinnern muss. Man gründet eine Betriebszeitung, für die Kumiak diverse Artikel verfasst, und rüstet sich für den Wahlkampf.

Unterdessen haben die Nationalsozialisten ihren Einfluss vergrößert. Der örtliche NSDAP-Kreisleiter ist gern gesehener Gast im Haus des Grubenunternehmers. Den Nazis gelingt es, einige Burschen aus der Arbeiterkolonie für ihre Partei zu gewinnen. Peter Kumiak junior, der als Knecht zu einem Bauern nach Pommern verschickt worden war, kehrt in SA-Uniform zurück. Er erliegt den Versprechungen von Arbeit und Fortkommen, erst als er einsieht, dass von den Nazis nichts als Betrug zu erwarten ist, wird er zu den Ansichten seines Vaters bekehrt. Hitler wird immer mehr zum Hauptgegner, dem sich einzig die Kommunisten entgegenstellen, während die Sozialdemokratie darauf hofft, dass ihn die Regierung in die Schranken weisen wird. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten muss die Partei in den Untergrund, die meisten Genossen werden verhaftet, auch Kumiak landet im KZ. Der Einzelne und seine Sorgen zählen nun nicht mehr, nur mehr die Partei und ihr Ziel. Es bleibt nur die Hoffnung auf eine bessere Zukunft für die Kinder, mit der der Roman auch schließt. In einem inneren Monolog reflektiert Kumiak:

Nicht verzagen, stark bleiben ... stark bleiben! ... Es werden immer wieder Zerbrochene und Zertretene liegenbleiben, und immer werden die rohgezimmerten, unansehnlichen Särge nach dem KZ-Friedhof getragen, und immer mehr Kreuztäfelchen werden darauf stehen, aber auch noch auf diesem Totenfelde werden die Henker den gefürchteten Hauch der Partei spüren, und sie werden ihr nie gewachsen sein, die Wut der Mörder wird an unserer Beharrlichkeit ermüden und zerbrechen müssen ... Die Partei wird leben bleiben ... die Partei ... Partei [...] Und unsere Kinder werden ein anderes Leben beginnen. Schön wird's, Peter, schön ...!

Der Roman glorifiziert die Ausdauer des kleinen Parteimitglieds, die trotz fehlender unmittelbarer Erfolge nicht erlahmt. So werden Selbstzweifel des Parteikassiers zerstreut:

„Wenn sich die Menschen nur etwas mehr regen würden!“ äußerte Kumiak seine Bedenken. „Und was tut unsereins dazu? Man rennt die ganzen Tage nach der Schicht mit den Klebemarken treppauf, treppab, und von einem Erfolg ist tatsächlich nicht viel zu sehen.“

„Deine Kassierung ist eine notwendige Arbeit für die Organisation“, sagte Kulik. „Sie ist genau so wichtig wie das Wissen, das unsere Partei beherrschen muß.“

„Glaubst du?“ sagte Kumiak etwas erleichtert. Er kam sich bisweilen etwas übersehen und als Prügelkerl für die erbosten Weiber vor.

Eine solche Stelle war sicher geeignet, so manchem frustrierten kleinen SED-Funktionär und Leser des *Neues Deutschland* Rückenstärkung zu geben und zugleich die Frauen der Genossen von der Notwendigkeit der Parteiarbeit zu überzeugen. Auch die Inhalte von Kumiaks Bildungsprozess sind exemplarisch. Über die Sowjetunion erfährt er z. B. folgendes:

Nach der Oktoberrevolution, die den Zaren und die vielen eigenen und fremden Bedrücker gestürzt und vertrieben hatte, war ein Sowjetstaat entstanden, in dem sich eine neue Welt entwickelte voll froher Arbeit und mit Menschen, die miteinander wetteiferten, um alles Alte und Schlechte, die Not und Angst aus den Herzen und Köpfen und aus dem ganzen Lande wegzuräumen. „So muß es sein!“ rief Kumiak oft laut, „so muß es auch hier bei uns werden. Mutter“, rief er seine schon einschlafende Frau wieder wach: „Hör mal, dieser Stalin, das ist doch ein kluger Mensch, eine solche Menge Menschen leitet er und führt sie nicht wie unsere Herrschaften ins Elend, sondern er berät sie wie seinesgleichen und schafft überall und an allem mit seinem Kopf und mit seinen Ratschlägen.“

1952 war der Stalin-Kult besonders aktuell, da der Diktator in diesem Jahr den Alliierten einen Friedensvertrag für ein vereinigtes und neutrales Deutschland vorgeschlagen hatte. Der DDR kam dieser Vorschlag sehr gelegen, weil er die Eingliederung der Bundesrepublik in das westliche Bündnissystem vereitelt hätte.

In zahlreichen Reden wird politische Aufklärung betrieben, die sich an die Zuhörer im Roman und gleichzeitig an die Romanleser wendet. Beispielsweise bezeichnet die Grubenleitung das Unglück mit sechzig Toten als Schicksalsschlag, aber Kudiatzeck weiß es besser:

„Schicksalsschläge, die wir trotz allen Schmerzes aufrecht tragen sollen“, sagen sie jetzt. Wir tragen nicht nur ihre Schicksalsschläge, wir tragen die ganze Last ihrer Verbrechen! Das arbeitende Volk trägt jede Last eines verdorbenen Staates, jede Not und jedes Opfer dieser Politik, die eine Politik des Profits, eine Politik des Unrechts und des Mordes an Arbeitern und eine Politik der Unmenschlichkeit war und geblieben ist. Dieser Politik der Ausbeuter haben wir auch diese sechzig Toten zuzuschreiben.“

Das Weinen war verstummt, die Tränen waren versiegt, eine atemlose Stille herrschte, und sie hielt an, als Kudiatzeck schloß: „Es rettet uns kein höh'eres Wesen, kein Gott, kein Kaiser noch Tribun, uns aus dem Elend zu erlösen, können wir nur selber tun.“

Er ging unter die Menge.

Und die Menge umringte ihn dicht und schützend, als sie sich mit ihm in Bewegung setzte. Und so ging die Menge mit ihm, so breit die Straße war, Tausende, Tausende.

Und der Zug, über dem sich die roten Fahnen entrollten, schien immer größer zu werden, je tiefer er in die Stadt hineinströmte. Und die Stadt erbebte unter den Schreien der Menge:

„Nieder mit den Ausbeutern! Nieder mit den Mördern!“

Die Schreie übertönend, erhob sich die mächtige Melodie der Internationale mit der Kraft der Verzweiflung:

„Wacht auf, Verdammte dieser Erde,  
die stets man noch zum Hungern zwingt!“

Man kann diese Szene als eine Kurzversion des Gründungsmythos der DDR lesen, nach dem die kommunistische Massenbewegung gleichsam natürlich auf der Grundlage von Überzeugungskraft der Führer und freudiger Zustimmung des Volkes zustande kam. Trotz der Absage an Gott ist das pseudo-religiöse Pathos unüberhörbar, wenn „er“ „unter“ die „Menge“ geht, um sie zu erlösen. Dazu passt, dass in dem Roman die KP als einzige Kraft erscheint, die sich dem Nationalsozialismus entschlossen entgegenstellt. Nach Beendigung des Kriegs ist sie folgerichtig legitime Schöpferin des neuen deutschen Staates. Die Internationale durchzieht den Roman übrigens leitmotivisch, sie wird bei allen möglichen Gelegenheiten wie Versammlungen und Demonstrationen intoniert, ihre Verse vermitteln, auch in Bruchstücken, Zuversicht und neuen Kampfesmut. Viele Passagen des Romans sind im Ton von Leitartikeln oder Broschüren gehalten und wohl auch aus solchen montiert. Der Roman übernimmt so die Funktion der Zeitung, (Partei-) Wahrheit zu vermitteln. In diesem Sinne kann man dem Literaturhistoriker zustimmen, der *Die Heimkehr der Kumiaks* einen „Meilenstein unserer sozialistischen Nationalliteratur“ genannt hat.

#### 9. 4. 3. Martin Walser: Finks Krieg

Nach einem Regierungswechsel in Hessen muss Ministerialrat Stefan Fink, der für Kontakte zu den Religionsgemeinschaften zuständig ist, seine Funktionen einer Person aus der neuen regierenden Partei, der CDU, überlassen. Fink will die Versetzung nicht hinnehmen und beschwert sich beim Verwaltungsgerichtshof über den neuen Staatssekretär Tronkenburg. Vor Gericht gibt dieser als Grund für die Versetzung an, maßgebliche Kirchenmänner hätten sich über Fink beschwert. Da nun der Anschein entsteht, Fink habe sein Amt zum Schaden des Landes ausgeübt, fühlt er sich in seiner Ehre tief verletzt und schlägt mit allen Mitteln zurück, die ihm zur Verfügung stehen: „Finks Krieg“ wird erklärt. Er mobilisiert befreundete Kollegen, Wissenschaftler und Juristen für seinen Fall, versucht die involvierten Kirchenleute zu einer eindeutigen Stellungnahme zu bewegen und sammelt in unzähligen Aktenordnern Material gegen seine Widersacher. Als er endlich rehabilitiert wird und seinen Posten zurückerhält, genügt ihm dies nicht mehr. Er verfolgt nun seinerseits seine Gegner und möchte Tronkenburg des Meineids überführen. Wie seinerzeit Kohlhaas geht es Fink längst nicht mehr um die Sache, sondern um das Prinzip, um einen Kampf „DGG“ (David gegen Goliath), gegen das System von Filz und Ämterpatronage, gegen „die Mächtigen“. Fink isoliert sich zusehends und wird zur Unperson. Den wenigen Freunden steht auf seinen minutiös geführten Listen eine Übermacht an Feinden gegenüber. Schließlich muss er zur Kenntnis nehmen, dass sogar sein bester Freund, um die eigene Karriere nicht zu gefährden, mit dem Feind kollaboriert hat. Als „Ein-Mann-Heer“ verfasst er Pamphlete und Petitionen, holt juristische und linguistische Expertisen ein und legt eine umfassende Computer-„Rachedatei“ an. Er verfällt zunehmend einem

Gerechtigkeits- und Verfolgungswahn, seine Persönlichkeit spaltet sich in den vernünftigen und versöhnlichen Menschen und den Beamten Fink: „Dieser grauenhafte Beamte Fink. Wie ich ihn haßte. Aber er war das einzige, was ich war und hatte. Von ihm mich trennen, das hätte geheißen, mich umzubringen.“

Nervlich völlig zerrüttet zieht sich Fink am Tag vor einer anstehenden neuerlichen Entscheidung in seinem Fall in ein Kloster in den schweizerischen Bergen zurück. Der „Niederlagensammler“ sieht ein, dass er auf dem bisher eingeschlagenen Weg den gewünschten Erfolg nie erringen wird. In Anwendung der „Dialektik der Verächtlichkeit“ erkennt er sich selbst als „Rechtshypochonder“ und ringt sich zum Lob der Feinde und Mächtigen durch. Der Mensch besiegt den Beamten Fink. Als er schließlich erfährt, dass er wider Erwarten endgültig rehabilitiert worden ist, berührt ihn diese Nachricht kaum noch.

Walser basiert seinen Roman, der in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* von 29. 2. bis 2. 5. 1996 erschien, zum Teil bis in kleinste Details, auf dem Streit eines Ministerialbeamten namens Rudolf Wirtz mit der hessischen Staatskanzlei, und insbesondere mit deren Chef Alexander Gauland. Einige Romanfiguren sind nach lebenden Personen benannt (der „immergrüne“ Joschka Fischer, der Vorsitzende der Frankfurter Jüdischen Gemeinde Ignatz Bubis, der Bischof von Limburg Franz Kamphaus u. a.), was die Suche nach Vorbildern für die anderen Figuren nahe legt. Die Verquickung von Fakten und Fiktion, die „Reality-Belletristik“, führte zu Diskussionen zwischen den Betroffenen und diversen Kommentatoren. Für uns sind die größtenteils in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* abgeführten Diskussionen von besonderem Interesse. Es ist unwahrscheinlich, dass der Eklat ebenso heftig ausgefallen wäre, wenn *Finks Krieg* nicht zuerst in einer Zeitung erschienen wäre. Der Feuilletonabdruck verstärkte zweifellos den Eindruck, dass hier über einen tatsächlichen Fall berichtet würde, zumal in der *Frankfurter Allgemeinen* in den Jahren 1988 bis 1992 auch ausführlich über den Fall Wirtz zu lesen gewesen war. Der Suhrkamp-Verlag trug durch Geheimnistuerei - der Roman wurde nicht angekündigt und vor dem Zeitungsabdruck drangen keinerlei Informationen über ihn an die Öffentlichkeit - seinen Teil dazu bei, die Erwartung einer literarischen Sensation zu wecken. Die Zeitung ließ sich die Chance nicht entgehen, die Aufmerksamkeit von vorneherein auf die Verschlüsselung des Romans und damit auf seinen Nachrichtenwert zu lenken. Frank Schirrmacher, einer der Herausgeber der FAZ, beteuerte in seinem zur Einleitung von *Finks Krieg* verfassten Artikel zwar treuherzig: „Es wäre falsch, Walsers Buch einer auf Enthüllung zielenden Form des Journalismus zuzuordnen.“ Nichtsdestoweniger stachelte er Neugierde und Spürsinn der Leser an: „Natürlich ist dies auch ein Schlüsselroman. Wir werden uns hüten, jetzt schon jene zu entschlüsseln, die unter Kunstnamen auftauchen und sich in dem Buch wieder erkennen mögen. Viele sind pensioniert, manche noch immer im Amt, andere erhoben oder gefallen.“ Nach solchen die Rezeption steuernden Ankündigungen ist es nicht verwunderlich, dass die Fiktion nicht nur von den Betroffenen, sondern auch von vielen anderen Lesern als Enthüllungsjournalismus aufgenommen wird. Aber die von der Zeitung offensichtlich minutiös geplante Kampagne um den Roman hatte erst begonnen.

Prompt folgten nur zwei Tage (!) nach dem Romananfang in der FAZ die - natürlich vorbestellten und auf der Kenntnis des gesamten Manuskripts beruhenden - „Erinnerungen des Mannes, der in ‚Finks Krieg‘ den Namen Tronkenburg trägt“. Der einstige Kontrahent von Wirtz, Alexander Gauland, warf Walser Unkenntnis der Frankfurter Verhältnisse und folglich Manipulation der Wahrheit vor. Er stieß sich ferner - mit Recht - an der von Fink/Walser gezogenen Parallele zwischen dem hessischen Rechtsstreit und der ‚Erniedrigung‘ Deutschlands durch die Alliierten, durch die sich Fink an die Seite Hitlers stelle. Walser hatte in *Finks Krieg* sein Lieblingsthema des

letzten Jahrzehnts, das ihn seit der Münchener Rede von 1988 nicht mehr loslassen sollte, aufgegriffen, nämlich die unbefriedigende Situation der geteilten Nation, deren Niederlage von den Alliierten und antifaschistischen Intellektuellen in den Nachkriegsjahrzehnten durch verschiedene Demütigungen bzw. Selbstbeichtigungen ständig erneuert worden sei. In diesem Zusammenhang waren von Walser auch Formulierungen wie die von der künstlich „am Kochen gehalten[en] Hitlerscheiße“ verwendet worden.

Schirmachers Schweigegelöbnis wurde nicht lange eingehalten. Bereits drei Tage nach seiner Einleitung zu dem Roman konnte die *FAZ*-Redaktion ihre Ergebnisse nicht länger zurückhalten und lieferte den Lesern die Namen von 24 Personen aus, die zum größten Teil einwandfrei, zum Teil aber leider nur vermutungsweise identifizierbar waren. Ganz zweifelsfrei hatte man immerhin das bei Walser nur als „der Jugoslawe“ bezeichnete Restaurant lokalisiert. Einen Tag darauf war in einem Autorenporträt in der *FAZ* von den fünfzig im Besitz Walsers befindlichen „Aktenordnern, in denen ein hessischer Ministerialrat mit geradezu furchteinflößender Sorgfalt einen alltäglichen Vorgang dokumentiert hatte“, die Rede. Wenig später erinnerte man aus gegebenem Anlass an berühmte Beispiele von Schlüsselromanen. *Finks Krieg* mit seinem Stoff, „der auch Gegenstand der Zeitungen war“, wurde nun in die „Tradition des Fortsetzungs- oder Feuilletonromans aus dem neunzehnten Jahrhundert, der gern aktuelle politische und gesellschaftliche Themen aufgriff und so die Berichterstattung der Zeitung mit anderen Mitteln fortsetzte“, gestellt. Mit etwas Abstand wurden die Leser dann daran erinnert, dass Wirtz schon als Lieferant des Nachlasses von Manfred Ranft, des Vorbilds für den Helden der ebenfalls in der *FAZ* vorabgedruckten *Verteidigung der Kindheit* (1991), fungiert hatte und in dem Roman unter dem Namen Doktor de Bonnechose als Freund der Hauptfigur aufgetreten war.

Dann meldete sich noch ein anderer ehemaliger Mitarbeiter der Staatskanzlei - sinnigerweise unter einem Pseudonym (Niklas Weber) - zu Wort, um seine Sicht des Falles Wirtz zum Besten zu geben. Zwei Tage später wurde die kürzlich gelieferte Version der Entstehungsgeschichte der *Verteidigung der Kindheit* korrigiert: nicht Wirtz, sondern eine Dame namens Fridel Schubert-Herberholz habe Walser mit dem Ranft-Nachlass vertraut gemacht. Im Vorbeigehen wurde auch das Soziologen-Pseudonym gelüftet. Durch das Vorbild professionell-journalistischer Spürnasen angefeuert, betätigten sich auch Leser als Amateurdetektive und gaben ihre Funde bekannt: Walser habe den Schiffen der Kaiserlichen Marine fälschlicherweise Drillingstürme statt Zwillingstürmen angedichtet und die Chorfenster des Limburger Domes stammten nicht von Georg Meistermann, sondern von Hubert Spierling.

Auch mit dem Ende des Romanabdrucks waren die Diskussionen noch nicht beendet. Neuen Stoff erhielten die Beteiligten und Kommentatoren durch den Abschiedsbrief des im Juni des Jahres pensionierten Wirtz zugespielt, in dem er zwei ehemalige Kollegen eines Komplotts gegen den damaligen Sekretär der Staatskanzlei bezichtigte. Es ist nicht nötig, diese Vorgänge hier weiter zu verfolgen. Es ging nur darum zu zeigen, dass sich rund um den Roman ein von der *FAZ* geschickt lancierter Diskurs über das Verhältnis von Fiktion und Wirklichkeit bzw. die Beurteilung des geschilderten Falles entwickelte. Von anderen Zeitungen wurde das Manöver der *FAZ* begreiflicherweise heftig attackiert, z. B. war da von einem „schamlos inszenierten Werberummel“ die Rede.

Die Aktualität und Eignung für einen Zeitungsroman war mit der Romanvorlage eines Politskandals gegeben. Der Historikerstreit und andere Diskussionen über die deutsche Geschichte und Wiedervereinigung, und insbesondere Walsers Wortmeldungen zu diesen Themen, bildeten den publizistischen Kontext, an den der Roman anschloss. Als Buch ist der Roman nur eine weitere

Nummer in Walsers stetig wachsender Bibliographie, als Feuilletonroman war *Finks Krieg* ein publizistisches Ereignis.

#### 9. 4. 4. Wiglaf Droste/Gerhard Henschel: Der Barbier von Bebra

Im August 1996 wurde den Lesern der *tageszeitung* ein Kriminalroman präsentiert, der folgendermaßen begann:

Der stellvertretende Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands sah nicht gut aus. Wolfgang Thierse lag rücklings auf dem Boden. Aus dem weit aufgerissenen Mund des Oppositionspolitikers ragte der Trichter einer Klarinette, die ihm von unbekannter Hand tief in den Schlund gestoßen worden war. Damit hatte der politische Jazzfrühschoppen im Thomas-Mann-Club in Nordhausen ein jähes Ende gefunden.

Der beliebte Volksvertreter Thierse ist nicht das letzte Opfer eines Mörders, dessen Markenzeichen darin besteht, seine Opfer nach der Tat durch eine Schnellrasur von ihrem Bart zu befreien. Es folgen Markus Meckel, Jürgen Fuchs, der in der Gauck-Behörde beschäftigte verfemte Lyriker, und der Pfarrer Rainer Eppelmann, allesamt Exponenten der Bürgerrechtsbewegung. Der vermeintliche Bartmörder wird gefasst, es handelt sich um Johannes Gross, als ZDF-Moderator („Tacheles“) bekannt, der sich fälschlich mit den Taten brüstet. Nichtsdestotrotz veranstaltet der Osten eine nationale Siegesfeier auf dem Alexanderplatz. Natürlich war der Jubel verfrüht: Der geheimnisvolle Bartmörder schlägt erneut zu, dieses Mal trifft es die Puhdys, die Lieblingsrockband des Ostens. Nun bricht ein Bürgerkrieg aus, der das Ende der Bundesrepublik bedeutet. Die aufgebrachten „Zonis“ überrollen den Westen.

Männer, Frauen, Kinder, Tiere und Senioren ließen alles stehen und liegen. „Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!“ hörte man sie grunzen. „Bür-, Bür-, Bürgerrecht! Hopp, hopp, hopp, Ellenbogengesellschaft stopp! Mäh, mäh!“ Hier und da wurden allerdings auch weniger schöne Töne laut: „Endlich Westfrauen! Quollitätswore nogeln!“

Bauern schnappten sich Forken und Sensen, pömpelten auf alten SED-Mähdreschern los und versuchten, ihre salpeternden Frauen abzuhängen. FDJ-Blusen und Kampfanzüge der NVA wurden vom Speicher geholt; reifere Semester konnten sogar im Wehrmachts- oder im SA-Dreß glänzen. Die Mitglieder des Ältestenrates von Greiz rollten geschlossen in Weltkrieg-I-Paradeuniformen an den Start.

In der Zwischenzeit hat die mit dem Fall beschäftigte Gisela Güzel, „Deutschlands schönste Polizistin“, den wahren Mörder gestellt, ihn aber nicht festgenommen, sondern sich im Gegenteil mit ihm abgesetzt, da sie sich mit seinen Zielen identifiziert. Er ist ganz einfach „ein bibliophiler Sumsebold aus Thüringen, der es eines Tages nicht mehr ausgehalten hatte, von bärtigen Nullen, Dichtern und Christen kujoniert zu werden.“ Der Roman endet mit intertextuellen und intermedialen Verweisen (Casablanca, Michael Crichton, schon zuvor geistert der aus *Micky Maus* bekannte Kommissar Hunter durch die Geschichte) und einer Selbstreferenz. Als Erzähler gibt sich nämlich der Bartmörder zu erkennen, der die Geschichte an die „Edition Nautilus im Exil“ verkauft und auch die Filmrechte schon vergeben hat.

Schon lange vor diesem Ende ist klar, dass die Satire auf die Zustände in den neuen Bundesländern, besonders auf den antiwestlichen sozialen Sendungseifer, der einzige Zweck dieses Romans ist. In der Folge von nur lose verknüpften Szenen bekommen neben den oben genannten noch zahlreiche andere Politiker, prominente Künstler, Journalisten und Intellektuelle, die sich als Bürgerrechtler

engagiert haben, eine Viererbande von Verschwörern, darunter Egon Krenz und Reiner Kunze, die angesichts der Attentate durch einen Geheimtunnel nach Nordkorea flüchtet, u. v. a. von Droste und Henschel zumindest Kurzauftritte zugewiesen. Der gräuliche Kaffee in „Peter’s Wurst-Stopp“ in Nordhausen, die schmutzigen Hotels im Osten, vor allem aber immer wieder die durch den Bart symbolisierte Denkweise, eine Mischung von DDR-Nostalgie, allgemeinem Weltverbesserungspathos, Frömmerei und schlichtweg Reaktionärem, werden satirisch aufs Korn genommen. „Aufrechten Gang, menschliche Wärme, gelebte Utopie“, „gemeinsam ein neues Deutschland gestalten [...], abgerüstet und friedlich, mit friedensfähigen Menschen, die ihre Nachbarn im Osten und im Westen nicht mehr bedrohten“, so und ähnlich lauten die Parolen der Bürgerrechtler. Die Entrüstung über den Bartmörder ist allgemein:

Überall im Osten traten couragierte Bürger in den Ausstand. In Heimarbeit wurden Galgenbäume für den Bartmörder errichtet. Mit Sympathiekundgebungen, Fürbittgottesdiensten, Mahnwachen und Fackelzügen stachelte man einander auf. In Wittenberg sauste Friedrich Schorlemmer aus dem Haus und nagelte ein Pergament mit 95 Thesen an die Tür der Schloßkirche. Auf diese Chance hatte er sein ganzes Leben lang gewartet. Vor Aufregung haute er sich die Daumen blau. Doch den rechten Glauben des Pastors konnten auch seine zwei linken Hände nicht brechen. Schmerzgekrümmt, aber stolz und glücklich ließ er schließlich den Hammer fallen. „Auf dem Regenbogen tanzen die Völker“, stand nun an der Tür zu lesen, aber auch: „Meine Angst ist deine Angst. Eure Angst ist unsere Angst. Der Angstfriede ist am Ende.“ Schorles Lieblingsthese lautete: „Feiern wir die Zärtlichkeit, die ein Kind braucht, und die Zärtlichkeit, die ein Kind schenkt, und gewinnen wir und behalten wir den Mut, sanft zu sein, den Mut zur Sanftmut. Bumsfallera!“

Ein Skandal war vorprogrammiert, er trat aber nur in Grenzen ein. Die Abgeordnete der Grünen und Bürgerrechtlerin Vera Lengsfeld las die ersten Romanfortsetzungen als „literarische Anleitungen zum Mord an Andersdenkenden“, ortete darin Sprache und Denkungsart von „Geistesstützen deutscher Diktaturen“, zog Parallelen zur Judenvernichtung im Dritten Reich und rief kurzerhand zum Boykott der Zeitung auf. Etwas gelassener gab sich einer der Betroffenen: Markus Meckel konnte in dem Roman nur eine Anhäufung von „Wessi-Vorurteilen“ ausmachen, vermisste die Analyse, die jeder Satire zugrunde liegen muss, und fand das Machwerk einfach „schmierig“. Die *tageszeitung* verteidigte sich mit dem Argument, dass es sich bei dem Roman um „satirische Zertrümmerungskunst“ handle, wies auf die im Text enthaltenen Ironiesignale hin und bezeichnete den Faschismusvorwurf als „intellektuell-moralisches Armutzeugnis“. Tatsächlich trägt der Text - im Kontext der *tageszeitung* betrachtet - deutliche Züge einer Selbstpersiflage der alternativen Szene.

Überdies bleibt auch der Westen nicht ‚ungeschoren‘. Harry Klein und Derrick treten auf, Konstantin Wecker, Arabella Kiesbauer, „das Gewissen der Nation“ Günter Grass, Heino, Harald Juhnke und viele andere wie „die Führungsriege des FC Bayern München, in Lederhosen und Trachtenjankern“. Und auch die politische Rechte bekommt ihren Teil ab. Unverbesserliche Nazis und die Schlesiertreffen werden verulkt, Ernst Jünger tritt als Verteidiger gegen den Ansturm aus dem Osten und Retter des Abendlandes in Erscheinung, der Historiker Ernst Nolte als „konstitutionelle[r] Nazi“ usw.

In der Buchfassung des „großen deutschen Wenderoman[s]“ (Klappentext) findet der Mörder noch ein fünftes Opfer, den Printmedientycoon Erik Weinhonig, der beim Bad in Fohlenvollmilch überrascht wird. In dem unvollständigen Zeitungsabdruck fehlen darüber hinaus noch einige weitere



Kapitel und vor allem der Schluss des Romans. Werbewirksam konnte der Zeitungsabdruck daher mit den Fragen schließen:

Welches Opfer des Bartmörders ist im Vorabdruck unterschlagen worden? Wer gewinnt den Bürgerkrieg? Verspricht Ernst Jüngers Fronteinsatz Erfolg? Was führen Gerd Haffmans und Egon Krenz im Schilde? Und: Ist Gisela Güzel und dem Bartmörder ein Happy End beschieden?

Alle Antworten finden Sie ab sofort in der vollständigen Fassung des Romans „Der Barbier von Bebra“ [...].

Ob man den Roman nun als Aufruf zum Mord an Andersdenkenden, als Produkt schlechten Geschmacks oder als bloße Harlekinade einschätzt, er ist jedenfalls maßgeschneidert für den Zeitungsabdruck. Stilistisch erinnert der *Barbier von Bebra* an den frühen Feuilletonroman mit seinen drastischen Episoden, outrierten Gefühlsäußerungen usw., die mit Comics verglichen werden können. An die hundert namentlich genannte Prominente, denen man zum Teil auch auf den Seiten der *tageszeitung* begegnet, treten in dem Roman auf. Seine Aktualität ist unbestreitbar. Nicht nur durch die Verarbeitung realer Persönlichkeiten, sondern auch in thematischer Hinsicht stellt der ‚große Wenderoman‘ ein Komplement zu Walsers *Finks Krieg* dar. Ob man den Thesen Walsers und der Kampagne der *FAZ* bzw. dem Humor Drostes und Henschels nun zustimmt oder nicht, beide Werke beweisen, dass Romane in Zeitungen auch heutzutage noch reizvoll sein können.